


ERWACHEN



 Sie ist mutterseelenallein in diesem Raum, der voll ist mit alten, staubigen, spinnwebenüberzogenen Möbeln. Es ist ein großes, dunkles Zimmer. Die zerrissenen, halb zugezogenen Vorhänge, die vor dem Fenster hängen, bauschen sich und rascheln leise im Windzug, der durch die zerbrochene Fensterscheibe hereinweht. Das Mondlicht wirft seinen schwachen, silbrigen Schein in den Raum und taucht die Szenerie in gespenstisches Licht. Doch sie kann sich durch das Licht auch orientieren und stolpert nicht über das umherstehende Mobiliar.

Sie kann die Umrisse eines alten Sekretärs ausmachen, sieht einen wackligen, runden Holztisch und einen Stuhl, dem ein Bein fehlt. Sie schauert zusammen. Nicht nur, weil es unheimlich ist, so allein in diesem dunklen Zimmer, auch, weil sie friert. Sie trägt nur ein dünnes, schulterfreies Kleid, aus einem zarten, weißen Stoff. Der kalte Wind, der durch das zerbrochene Fenster hereinweht, spielt mit dem Stoff ihres Kleides wie mit den Vorhängen. Sie will unbedingt hinaus aus diesem gruseligen, wie tot wirkenden Zimmer. Sie sucht verzweifelt nach einer Tür, die hinaus führt, doch so sehr sie sich auch bemüht, sie läuft ständig nur im Kreis herum.

Sie weiß nicht, wo sie ist, wie sie dorthin gekommen ist und warum sie sich überhaupt dort befindet.

Plötzlich unterbricht sie ihre verzweifelte Suche nach der erlösenden Tür. Sie steht still, lauscht, merkt, dass sie nicht mehr allein ist. Sie hört nichts, fühlt mehr, dass da doch *etwas* im Raum anwesend ist. Es scheint durch das zerbrochene Fenster mit dem Wind hereingeweht worden zu sein. Sie strengt ihre Augen an, sucht den Raum ab, kann aber nichts erkennen. Was immer es gewesen sein mag, es hat sich in die dunkelste Ecke des Zimmers zurückgezogen.

Sie wartet. Alles, was sie hört, ist der hämmernde Schlag ihres eigenen Herzens: Laut, schnell, ängstlich. Ihre Arme überziehen sich mit einer Gänsehaut, die Härchen darauf sträuben sich, sie spürt, wie sich ihre Brustwarzen schmerzhaft zusammenziehen und die Innenfläche ihrer Hände schweißnass werden. Sie rührt sich nicht, wagt nicht, auch nur einen Finger zu bewegen, atmet fast unhörbar. Lange Zeit steht sie so in dem unheimlichen Zimmer, die Augen weit aufgerissen, angestrengt in die Dunkelheit starrend, regungslos, ängstlich.

Plötzlich spürt sie einen leichten Luftzug, der jedoch nicht vom Fenster herrührt. Etwas streicht sacht an ihr vorbei, ganz zart und leicht. Ein seidenähnlicher Stoff berührt ihren nackten Arm.

Erneut schauert sie zusammen und wendet sich langsam um. Gegen das vom Mondlicht erhellte Fenster sieht sie die Silhouette eines Mannes. Er ist groß, kräftig und ganz in schwarz gekleidet. Sein langer capeähnlicher Mantel mit dem hohen, steifen Kragen glänzt im schwachen Licht. Sie kann seine Gesichtszüge nicht erkennen, dazu ist es zu dunkel, doch sie meint, seine Augen bedrohlich glitzern zu sehen.

Sie weicht nach hinten aus, tastet sich Schritt für Schritt rückwärts, stößt dabei an die Möbel. Ihr Blick ist wie hypnotisiert auf den Mann gerichtet, der

langsam auf sie zukommt. Er scheint nicht zu gehen, sondern durch den Raum zu schweben. Entsetzt dreht sie sich um und läuft nun vorwärts, blindlings stolpernd, los. Doch da ist nur die kalte, graue Steinwand, gegen die sie rennt. Keine Tür.

Sie kämpft die aufkommende Panik hinunter und fügt sich in ihr Schicksal. Die gestrafften Schultern sacken nach vor, die verkrampten Finger lösen sich. Ihre Haltung entspannt sich innerhalb von ein paar Sekunden. Es scheint, als entweiche auch das letzte Fünkchen Kraft aus ihrem Körper. Langsam dreht sie sich um und steht nun mit dem Rücken zur Wand. Sie sieht den Mann, der wie ein lebendig gewordener Schatten wirkt, auf sich zukommen und einen Schritt vor ihr stehen bleiben.

Noch immer kann sie sein Gesicht nicht erkennen, doch er wendet wie in Zeitlupe seinen Kopf von ihr weg dem Fenster zu, durch das das Mondlicht strömt.

Sie betrachtet sein in dem kalten Licht geisterhaft blass wirkendes Gesicht. Er hat ein schmales, schönes Antlitz. Die leuchtenden blauen Augen haben die Farbe von Saphiren, dichte, lange Wimpern rahmen sie ein. Fasziniert besieht sie sich die edle, gerade Nase, den bleichen, schmalen Mund mit den festen Lippen, das energische Kinn.

Sie hat ihn zuvor nie gesehen, doch scheint ihn eine Aura zu umgeben, die in ihr ein Déjà-vu-Gefühl auslöst.

Er tritt noch einen weiteren Schritt auf sie zu, so dass sie sich fast berühren. Er legt seine Hände mit den langen, dünnen Fingern auf ihre nackten Schultern und streicht ihre langen Haare sanft vom Hals. Als er sich zu ihr hinunterbeugt, spürt sie zwei Nadeln in ihrem Hals. Sie fühlt die kalten, fordernden Lippen, hört das Saugen. Die Stellen, in denen seine Zähne stecken, pochen, in ihrem Kopf beginnt es bunt zu wirbeln. Ihr wird schwindelig. Sie hört das Blut in ihren Ohren rauschen, als sie mehr und mehr von ihrem Lebenssaft verliert. Ihre Sinne vernebeln sich. Sie befindet sich in einer Art Rauschzustand, empfindet süße Seligkeit, als hätte sie einem betörend aromatischen Wein zu sehr zugesprochen. Sie gibt sich diesem berauschten Entrücktsein hin, meint, mit dem Ungeheuer zu einer Einheit zu verschmelzen.

„... Das Wetter: Im Norden bewölkt mit Regen, im Nordwesten stellenweise“
Verschlafen tastete sie nach dem Radiowecker, um den für diese Uhrzeit viel zu laut quasselnden Nachrichtensprecher abzuschalten. Nachdem wieder Schweigen in ihrem Schlafzimmer herrschte, atmete sie auf.

Montagsmorgen, kurz nach sechs, draußen regnete es in Strömen. Sie kämpfte gegen den Schlaf an, der sie wieder einzulullen drohte. Gern hätte sie ihrem Schlafbedürfnis nachgegeben, doch sie riss sich zusammen und knipste die Nachttischlampe an. Nach einer Weile schaffte sie es mit Mühe, die Augen offen zu halten und an die Decke zu blinzeln.

Sie versuchte, sich aufzusetzen und merkte, dass ihr schwindelig war. Das Bett, in dem sie lag, schien sich auf einer unsichtbaren Achse ständig im Kreis zu drehen. Die Wände glitten an ihr vorüber, ohne sich jedoch zu verändern. Alle Bilder hingen an denselben Stellen, obgleich sie zu wackeln schienen.

Es war nicht weiter tragisch. Kreislaufbeschwerden - die hatte sie öfter. Nicht der Rede wert. Sie wühlte sich aus ihrer Decke und setzte sich auf den Bettrand. Das Schwindelgefühl in ihrem Kopf verstärkte sich und eine seltsame Kraftlosigkeit überkam sie. Gegen die Schwäche ankämpfend, erhob sie sich schwankend und stand auf wackligen Beinen im Raum. Das Verlangen, sich einfach wieder rückwärts auf das Bett fallen zu lassen und weiterzuschlafen, wurde übermächtig. Doch sie gab der Verlockung nicht nach, sondern torkelte zum Fenster und zog die Rolläden hoch, was sie viel Kraft kostete. Sie dachte an die langwierige Grippe-Erkrankung, die sie gerade erst überstanden hatte und hoffte, dass sie keinen Rückfall erleiden würde.

Langsam schlurfte sie in das Badezimmer. Ihr Herz raste, als bedeute dieser harmlose kleine Gang einen ungeheuren Kraftaufwand. Hitze breitete sich in ihr aus und der Pyjama klebte an ihrem schweißnassen Körper.

Als sie im Badezimmer das Licht einschaltete und ihr Spiegelbild sah, erschrak sie. Dieses blasse Gesicht dort, aus dem ihr zwei dunkel umschattete Augen mit flackerndem Blick entgegensahen, konnte unmöglich ihr eigenes sein! Ein heftiges Zittern überkam sie. Sie ließ sich an der Wand entlang rutschend zu Boden gleiten und saß dort lange Zeit in Gedanken versunken.

Ihr fiel ein, was sie in dieser Nacht geträumt hatte und eine schreckliche Angst machte sich in ihr breit. Alles in diesem Traum war ihr viel zu realistisch vorgekommen: Die Furcht, die sie empfunden hatte, der Atem des unheimlichen Mannes, die Schmerzen, als sich seine Zähne in ihren Hals bohrten. Sie meinte, noch immer die eiskalten Hände auf ihren Schultern zu spüren und fröstelte. Das Blut.

Vorsichtig tastete sie mit zittriger Hand an ihren Hals. Sie konnte keine Veränderung bemerken, fühlte nur die glatte Haut unter ihren Fingern. Erleichtert ließ sie die Hand wieder sinken und stand langsam auf. Sie trat näher an den Spiegel und betrachtete aufmerksam ihren Hals. Die Haut sah aus wie immer: Weiß, glatt und unbeschädigt. Keine Wunde, kein angetrocknetes Blut war zu sehen. Sie lachte nervös. Was waren das für irrsinnige Gedanken, die ihr da durch den Kopf gingen?

Trotzdem fühlte sie sich unwohl. Es konnte nicht schaden, diesen Tag im Bett zu verbringen und nicht vor die Haustür zu gehen. Sie war zwar erst seit wenigen Tagen wieder im Amt gewesen, doch es ging nicht. Die Kollegen mussten erneut ohne sie auskommen.

Sie ging nicht mehr ganz so klapprig zurück in ihr Schlafzimmer und ließ sich auf das Bett sinken. Es war eine Wohltat, den erschöpften Körper von der Senkrechten in die Waagerechte zu bringen. Sie schloss die Augen, das Drehen in ihrem Kopf ließ nach, der Herzschlag beruhigte sich wieder.

Lange lag sie dort, die Augen geschlossen, entspannt, immer an der Grenze zum Schlaf hinüber, ohne jedoch ganz in dem betäubenden Schleier zu versinken. Nach einer Weile begann sie, unruhig zu werden, drehte sich von rechts nach links und wieder zurück, lag auf dem Bauch, rälte sich auf dem Rücken - es half nichts, sie konnte nicht wieder einschlafen. Und das, obwohl sie sich todmüde fühlte.

Gereizt erhob sie sich schließlich wieder und lief in das Wohnzimmer, um dort ihren Hausarzt und das Amt anzurufen. Ihr Arzt versprach, im Laufe des Vormittags vorbei zu kommen und nach ihr zu sehen.

Sie begab sich wieder ins Bett. Es dauerte nicht lange, da senkte sich der Schlaf über sie und wenig später hielt er sie wieder fest in seinen Krallen.

Es ist stürmisch. Sie hört die Zweige der Tannen, die nah an der Hauswand stehen, rauschen. Der Regen prasselt unaufhörlich hernieder, ab und an erhellt ein grellweiß zuckender Blitz den düsteren Raum. Ihr ist kalt, die Finger sind klamm. Sie zittert, ihre Lippen haben eine bläuliche Farbe angenommen, doch sie dreht die Heizung nicht auf.

Sie sitzt auf ihrem Bett, der Heizkörper ist nur wenige Meter von ihr entfernt. Sie ist einfach zu faul und zu müde, um aufzustehen und hinüber zu gehen. >Lieber erfriere ich< denkt sie trotzig. Eigentlich ist es Zeit zum Schlafen, mitten in der Nacht, doch sie hat den ganzen Tag über nichts anderes getan. Also sitzt sie ruhig auf ihrem Bett und sieht zu, wie das Gewitter seinen Lauf nimmt.

Immer, wenn ein Blitz den Raum erhellt, sieht sie gegenüber im Spiegel ihr hohlwangiges, knochiges Gesicht, in dem die Augen übergroß und wie dunkle Höhlen wirken. Jedesmal schrickt sie aufs Neue zusammen, meint, dort säße eine Gestalt, die sie unentwegt anstarrt. >Nein.< sie schüttelt den Kopf, obgleich niemand da ist, der es sehen könnte. Sie neigt schon wieder zu Halluzinationen.

Das Gewitter neigt sich dem Ende zu. Der Regen wird schwächer, das Grollen des Donners leiser und nur hin und wieder zuckt noch ein vereinzelter Blitz. Als ein letzter Blitz den Raum erhellt, huscht ihr Blick hinüber zu dem Spiegel. Sie meint, dort eine Bewegung wahrgenommen zu haben. Das Gesicht im Spiegel schwebt höher, als ob derjenige, zu dem es gehört, sich erhebt. Es kommt langsam auf sie zu.

Eine unendlich lange Zeitspanne verstreicht, bis er vor ihr steht und auf sie hinunter schaut. Sie sieht das leichenblasse Gesicht mit den hohlen Wangen, die stechend blauen Augen, den festen Mund, dessen Winkel in leichtem Sarkasmus herabgezogen sind.

Willig legt sie sich auf den Rücken, ein wenig verkrampft zunächst, mit ängstlich klopfendem Herzen, dann entspannter und schließlich ganz ruhig. Sie hadert nicht mit ihrem Schicksal.

Er beugt sich zu ihr hinunter. Sie spürt die Kälte, die er verströmt, den leichten, wie Sekt perlenden Atem auf ihrem Gesicht. Sie wehrt sich nicht, als er die obersten Knöpfe ihres Nachthemdes aufknöpft, ihre Haare zurückstreicht und ihren dünnen, weißen Hals freilegt. Er senkt sein Gesicht noch weiter zu ihr hinunter, seine eisigen Lippen berühren die empfindliche Haut an ihrem Hals, seine Zähne stoßen in ihre Schlagader. Sie fühlt eine warme Flüssigkeit langsam ihren Hals hinab, über ihr Schlüsselbein auf ihre Brust rinnen. Ihr Bewusstsein trübt sich, roter Nebel senkt sich auf sie herab. Sie scheint zu schweben.

„...weiterhin stark bewölkt mit Regen, örtlich auch in Graupel übergehend...“

Fluchend tastete sie nach ihrem Radiowecker, konnte den Schalter nicht finden und fegte das Gerät in hohem Bogen von ihrem Nachttisch. Sie hatte so schön geträumt und dieses verdammte Ding musste sich unmenschlich laut bemerkbar machen.

Sie versuchte, aufzustehen, fiel jedoch gleich wieder in die Kissen zurück. Sie war so schlapp – noch kraftloser als am Tag davor. Am Tag davor? Hatte sie erst einen Tag im Bett verbracht oder waren es schon mehrere gewesen? Die Uhrzeit konnte sie nicht erkennen, da der auf dem Boden liegende Radiowecker ihr das „Hinterteil“ zuwendete. Sie war zu müde, um sich danach zu bücken.

Hatte sie nicht den Arzt angerufen gehabt? War der schon da gewesen? Hatte sie die Türklingel überhört? Hatte sie den Arzt *überhaupt* angerufen? Sie wendete ihre Gedanken weg von diesen lästigen Fragen.

War in der Nacht nicht ein Gewitter gewesen? Sie horchte angestrengt. Es schien nicht mehr zu regnen. Die geschlossenen Rolläden ließen durch schmale Schlitze nur wenig Licht in das Zimmer dringen. Sie meinte, sich zu erinnern, dass sie die Läden hochgezogen gehabt hatte. Oder hatte sie das geträumt? Sie hatte etwas *schönes* geträumt. Aber was?

Sie drehte sich zur Wand, zog die Knie dicht an ihren Körper und fiel in einen tiefen, traumlosen Schlaf. Dieser Schlaf kam einer Bewusstlosigkeit gleich. Als sie Stunden später erwachte, konnte sie sich zeitlich noch weniger orientieren, als zuvor.

Sie versuchte, aufzustehen und es klappte. Zwar wackelten ihr die Knie, sie zitterte am ganzen Körper und sobald sie sich in Bewegung setzte, brach ihr der Schweiß aus sämtlichen Poren, doch sie meinte, etwas ähnliches wie Hunger zu verspüren und begab sich in die Küche.

Sie nahm einen Laib Weißbrot aus dem Brotkasten, um sich eine Scheibe davon abzuschneiden. Es fühlte sich merkwürdig pelzig an, es roch merkwürdig. Als sie es prüfend näher an ihre Augen führte, konnte sie die dicke Schimmelschicht darauf sehen. Angeekelt ließ sie den Laib zu Boden fallen und kehrte schwankend in ihr Schlafzimmer zurück.

Es hatte keinen Zweck. Sie musste krank sein. Vielleicht hatte sie Fieber. Sie würde sich wieder hinlegen, noch ein wenig schlafen und dann, wenn sie wieder erwachte, noch mal den Arzt anrufen und ihn bitten, zu ihr zu kommen.

Sie ließ sich erneut auf ihr Bett sinken, schaffte es gerade noch, die Decke über sich zu ziehen, da fiel sie schon wieder in ein schwarzes, angenehmes Nichts.

Sie erwacht, hört den Wind in den Tannen rauschen, spürt den kalten Windzug, der durch das Fenster in ihr Zimmer weht. Sie wundert sich, dass das Fenster auf ist. Hatte sie es nicht geschlossen? Sie erhebt sich, steht auf. Es geht ihr gut. Sie fühlt sich überhaupt nicht mehr schwach und kraftlos.

Sie zieht die Rolläden hoch. Draußen ist es dunkel, aber die Nacht ist klar. Kein Regen. Kein Nebel. Kein Dunst. Sie sieht den leuchtend weißen Vollmond, den sternensäten Nachthimmel. Die Nacht ist so schön – sie muss einfach hinaus, spazieren gehen.

Sie nimmt kaum wahr, wie sie durch die Stadt läuft. Hecken, Häuser, Gärten, Laternen, Autos gleiten an ihr vorüber und auf einmal findet sie sich auf einem verlassenem, holprigen Feldweg wieder. Erst jetzt klärt sich ihr Bewusstsein. Sie nimmt die Windböen, die kalte, klare Luft, die weiten, flachen Felder um sich herum wahr.

Plötzlich wird ihr bewusst, dass sie noch immer nur das dünne Nachthemd trägt und obendrein barfuß ist. Sie wird sich wieder erkälten. Der anfängliche Schreck darüber wandelt sich recht bald in Gleichgültigkeit.

Etwas entfernt von ihr sieht sie einen einsamen Baum auf einer Wiese stehen. Sie geht direkt darauf zu und, als sie dort angekommen ist, lehnt sie sich gegen den Stamm. Verträumt blickt sie hinauf in den Nachthimmel, zu dem Mond, der an dem dunklen, mit Sternen übersäten Samt gemächlich seine Bahn zieht.

Sie fühlt sich wohl, ihr Herz klopft rasch, aber in fröhlicher Erwartung. Die Krankheit, welche sie so heimtückisch überfallen hatte, ist endlich überstanden.

Sie ahnt nicht, wie lange sie dort, an den Stamm gelehnt und in Gedanken versunken, steht, doch plötzlich blickt sie verwirrt um sich. Schritte, die sich rasch nähern, haben sie aufgeschreckt aus ihren stillen Betrachtungen. Sie sieht einen einsamen Spaziergänger, der langsam aus der anderen Richtung auf sie zukommt. Sie erkennt ihn sofort. Die hochgewachsene, hagere Gestalt mit dem langen schwarzen Umhang. Der leichte, fast schwebende Gang. Sie schließt die Augen, lehnt den Kopf zurück an die raue Rinde. Die Schritte werden lauter und verstummen dann abrupt.

Sie reißt ihre Augen auf und blickt geradewegs in zwei leuchtende, dunkelblaue, fast schon violettfarbene Punkte. Er steht genau vor ihr, sein Gesicht ist nur wenige Zentimeter von dem ihrigen entfernt. Sein Blick ist fest auf sie geheftet. Sie merkt, wie er ihr seine kalten Hände auf die Schultern legt, sieht, wie sich sein Mund öffnet. Nur eben so weit, dass sie die zwei glänzend weißen, tödlich spitzen Eckzähne erkennen kann.

Er lächelt sein grausames Lächeln, wohl wissend, dass sie nicht versteht, was er jetzt mit ihr machen wird. Sie spürt seine festen Lippen auf ihrem Hals, das fordernde Saugen des letzten Kusses. Sie fühlt, wie alles, was sie bisher lebendig gehalten hat, aus ihrem Körper schwindet. Sie wird leichter und leichter. Das Letzte, was sie wahrnimmt ist, dass er seinen Umhang um sie schlingt und sie in seinen kalten Armen hält. Dann fühlt sie sich plötzlich frei. Sie schwingt sich in die Dunkelheit empor und flattert an seiner Seite davon.

Sie vernahm die lakonische Stimme des Arztes: „Sie ist tot. Wirklich merkwürdig. Ich dachte, sie hätte es endlich überstanden und jetzt das. Totaler Blutverlust. Was soll ich bloß in den Totenschein schreiben? Das hier glaubt mir kein Mensch...“

Sie sah, wie der Arzt seine Instrumente in die schwarze, geräumige Tasche packte. Sie sah ihren Bruder fassungslos neben ihrem Bett stehen. Ihr Blick fiel auf das Bett selbst. Dort lag eine ausgemergelte, bleiche Gestalt, kalt und leblos aussehend. Sie wirkte verloren wie ein kleines Kind unter einer viel zu großen Decke. Die Augen waren geschlossen, der Mund leicht zu einem Lächeln

verzogen. Doch das Lächeln schien auf den starren Gesichtszügen festgefroren zu sein.

Sie verstand noch nicht, was vor sich ging. Weshalb sie sich selbst im Bett liegend betrachten konnte und weshalb sie an der Zimmerdecke zu hängen schien, wie eine Spinne in ihrem Netz.

Am wenigsten verstand sie, wieso ihr Bruder immer wieder auf die leblose Gestalt in ihrem Bett einredete. Mal bittend, mal schreiend, dann wieder leise, weinend. Sie hatte ihn nie weinen gesehen. Warum weinte er um dieses *Ding* dort? Sie selbst war doch über ihm an der Decke und es ging ihr gut. Endlich war sie einmal schmerzfrei.

Sie sah das offenstehende Fenster und konnte dem frischen Luftzug, der von dort hereinwehte, nicht widerstehen. Sie flog hinaus in das Dämmerlicht des sich herabsenkenden Abends, froh, diesem einengenden, deprimierenden Zimmer, zu entkommen.

Ende



KR-Verlag

Maschmühlenweg 44B

37081 Göttingen

www.kr-verlag.de

www.mina-at-draculas-castle.com

Copyright © 2010, Tania Schwark und KR-Verlag

Alle Rechte weitweit vorbehalten.

Dieses Buch darf nicht an Dritte weitergeleitet und in

keiner Datenbank gespeichert werden.

Kopien sind nur für den Eigengebrauch gestattet. Sie

haben keine Wiederverkaufsrechte.

Alle sonstigen Rechte liegen bei der Autorin.

**Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden.
Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder realen Personen sind rein zufällig**